

L. will hier zeigen, „daß die Wahrheitsfrage der Schrift mehr und Tieferes bedeutet als ihre im Sinne der Schultheologie verstandene Irrtumslosigkeit (inerrantia), die wiederum als eine logische, notwendige Ableitung, eine Folgeerscheinung — wenn auch die vornehmste — der Inspiration verstanden wird“ (14). Dem Autor geht es jedoch nicht darum, „den einen oder anderen Aspekt der ‚Wahrheit‘ dialektisch hochzuspielen oder z. B. den griechischen Wahrheitsbegriff gegenüber dem hebräischen ins Unrecht zu setzen“ (14); seine Sorge ist, daß sich Theologie und Exegese künftighin nicht dadurch schaden möchten, daß sie dem, was die Bibel „Wahrheit“ nennt, d. h. dem Wahrheitsbegriff der Bibel zu wenig Rechnung tragen.

Es gilt, nunmehr eine Wendung zu vollziehen, die Inspirationslehre neu, d. i. biblisch zu erarbeiten. So rollt L. denn nacheinander auf: Die Problematik der Wahrheit von Schrift und Offenbarung; ferner: Offenbarung als Geschichte, wo sich L. mit Pannenberg, Rendtorff und Wildkens auseinandersetzt und feststellt, daß deren geschichtliche Sicht zwar am Horizont abendländischer Metaphysik liegt, aber nicht in dem der Bibel (41). Doch ist damit ein neuer Ansatzpunkt gegeben. L. untersucht, von hier weiterdenkend, „welcher Rang dem Worte Gottes im Hinblick auf seine Geschichtstaten in der Bibel gegeben wird und was sich hieraus für die Wahrheitsfrage der Schrift ergibt“ (50). Diese Frage präzisiert sich auf die Großtat des Auszugs und auf das Sinai-Ereignis, auf den Bund Gottes mit seinem Volk und in der Folge auf die Bewährung der Bundestreue. Treu ist Jahweh will aber besagen: Jahweh ist wahr! Wahrheit ist Treue, das hebräische Wort *emeth* steht für beides. Zur Begriffsbildung der biblischen „Wahrheit“ ist von großer Bedeutung „die Erinnerung“ an Geschehenes (=Geschichtliches), an verheißene und gewährte Hilfe. „Gott erweist seine Wahrheit-Treue, indem er zu seinem Volk steht und sein Wort erfüllt. Christus ist der Mittler eines neuen endgültigen Bundes und als Erfüllung aller Worte Gottes die ‚Wahrheit selbst‘“ (138). Solch „ein Rückgang zu den biblischen Aussagen über die Wahrheit vermittelt die Erkenntnis, daß die Schrift in keiner Weise im Sinne Augustins für sich Irrtumslosigkeit beansprucht. Der semitisch-hebräische Wahrheitsbegriff legt den Akzent auf die Treue“ (115). Die Begriffe „Irrtumslosigkeit“ (und auch Unfehlbarkeit) wären in diesem Sinne abzuklären. Daß man den Terminus „Unfehlbarkeit“ durch den Ausdruck „Irrtumsfreiheit“ ersetzen möge, ist mit Loretz wohl der Wunsch aller, die ökumenisch und psychologisch fühlen.

Eine kritische Bemerkung zum Schluß: Dem Anliegen des Buches wäre mit einer Kürzung des Umfangs sehr gedient. Manche Wiederholungen, die den Fluß der Gedanken

bremsen, könnten bei einer Neuauflage wegefallen. Auch dann bleibt das Buch ein Anruf, sich ernsthaft biblisch-theologisch um das Mysterium der Inspiration und um ihre echten Konsequenzen zu bemühen.

SCHEDL CLAUDIUS, *Geschichte des Alten Testaments*. I. Bd. Alter Orient und Urgeschichte. Versunkene Kulturen-Rhythmus-Saga und Glauben. 2., vollst. umgearb. Aufl. (XIV u. 428.) Tyrolia-Verlag, Innsbruck 1964. Leinen S 160.—, DM/sfr 27.—.

Die 1. Aufl. dieses Bandes wurde in der Quartalschrift besprochen 105 (1957) 252 ff. Die Neuauflage stellt eine Neubearbeitung dar, die den achtunggebietenden Beginn von 1957 um vieles übertrifft und die inzwischen gemachten Erfahrungen, den Fortschritt der Bibelwissenschaft und die positive Kritik verwertet.

Daß die Geschichte des Alten Orients nun vorgezogen wurde, ist ein unverkennbarer Vorteil, weil die Geschichte Israels doch eingebettet liegt in den Geschichten jener Alten Völker Vorderasiens und so der Weg des Menschen bis zur Bibel offenbar wird.

Neu (und wie alles Neue nicht unwidersprochen) ist die Entdeckung Schedls, daß die Urgeschichte das religiöse Epos Israels in der Form einer alten biblischen SAGA in gebundener Sprache enthält. Der Vf. versucht, die Urgestalt jener alten Lieder und Hymnen wiederherzustellen mit Hilfe des Rhythmus. Er weist immer wieder hin auf die dabei offenkundig werdenden Querverbindungen zum Alten Orient außerhalb Israels; er versteht es aber auch, den tiefreligiösen Kern der biblischen „Saga“ herauszuschälen, d. h. die Saga als Glaubensausage herauszuarbeiten. Es ist staunenswert, mit wieviel Spürsinn und Akribie Schedl immer wieder die Nahtstellen zwischen dem Urtext (des Epos) und dem späteren Rahmentext aufdeckt und die Wörter „nach Maß und Zahl“ (XV) ausscheidet, die eine schützende (und klärende) Ummauerung des ursprünglichen heiligen Kernes darstellen. Es ist nur zu wünschen, daß sich diese Mühe des Autors lohnen und Schedl in vielem recht bekommen möge.

Aber, wie Schedl selber gesteht, kommt es nicht darauf an, wer am Ende in diesen literarischen Dingen recht behält, sondern darauf, „daß es gelingt, den theologischen Eros anzufachen. Gelingt dies, so wird der schwache Funke zu einem Brande, der die ganze Welt erfüllt“ (XXV). Das Buch ist eine ganz gewaltige Leistung und, insofern es aufschreckt und zwingt, neue Gedanken prüfend mitzuvollziehen, eine einmalige Tat, wofür dem Autor Dank und Anerkennung gebührt von Freunden und Gegnern.

LEO KRINETZKI, *Das Hohe Lied*. Kommentar zu Gestalt und Kerygma eines alttestamentlichen Liebesliedes. (324.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1964. Leinen DM 42.—.